

# DER AUSGANGSPUNKT UND DIE VERGEGENWÄRTIGUNG

Von Enrico C a s t e l l i , Rom

## I. *Der Ausgangspunkt.*

Der Ausgangspunkt kann immer ein beliebiger sein. Der Idealismus ist von einem Vorausgesetzten ausgegangen, das auf die Beobachtung des Descartes zurückgeht: ich denke, also bin ich. Reduktion des Seins auf das Denken, Unmöglichkeit zu zweifeln, daß man zweifelt, da die Gewißheit, im Zweifel zu sein, nicht bezweifelt werden kann: somit ist die Gewißheit, im Zweifel zu sein, der Ausgangspunkt der Forschung. Daß der *Ausgangspunkt ein einziger* ist, bedeutet, von der Notwendigkeit ausgehen, das heißt der Unmöglichkeit, den unmittelbaren Bewußtseinsakt zu meiden (die Gewißheit, ein denkendes Wesen zu sein), der sich mit den Kennzeichen des nicht eliminierbaren primum darbietet. Daß der *Ausgangspunkt ein beliebiger* ist, will sagen, die gewöhnliche Erfahrung in irgendeiner ihrer Manifestationen als etwas Grundlegendes annehmen für die Bemühung um die Vertiefung der Erfahrung selbst durch die Bestimmung eines Wertes. In der Tat ist die gewöhnliche Erfahrung, die einen jeden gegenüber den Möglichkeiten eines zustande gekommenen Einverständnisses und eines Gesellschaftsvertrages verpflichtet, ein Gewebe aus Empfindung und Gedanken, die für denjenigen unausweichlich sind, der dem Ursprung oder dem Ziel der Erfahrung selbst, mit anderen Worten, dem Wert oder Unwert jeder einzelnen Handlung auf den Grund kommen will. Denn von der gewöhnlichen Erfahrung abzusehen hieße soviel wie von den Bedingungen der Denkbarkeit abzusehen. Sich andererseits der gewöhnlichen Erfahrung überlassen, bedeutet von der Möglichkeit absehen, die die gemeinsame Erfahrung bietet, selbst wieder ein Problem für das Individuum zu sein, das den Stachel des Bedürfnisses nach einer Orientierung spürt. Einen Stachel, den die gewöhnliche Erfahrung in sich trägt als Aufforderung zur Reflexion, die mehr oder weniger dringend, doch dem bewußten Individuum stets gegenwärtig ist.

Wenn man sagt, daß der Ausgangspunkt ein beliebiger ist, so sagt man damit, daß man von der gewöhnlichen Erfahrung nicht absehen kann und somit die gewöhnliche Erfahrung einen Wert hat. Welchen? Warum begründet das Unausweichliche einen Wert? Die gewöhnliche Erfahrung bietet einen Ausgangspunkt. Aber er kann durch jenen anderen ersetzt werden: wieso ist es dann ein Ausgangspunkt? Oder durch jenen anderen noch: ist es möglich, der Aufforderung zu widerstehen, über die Erfahrung selbst, ihr Ziel und ihr Prinzip nachzudenken?

Für den Rationalismus und den konsequenten Idealismus ist alles klar, aber aus dieser Klarheit bleibt das Uebel und der Schmerz, der folgt oder vor-

ausgeht, ausgeschlossen, was soviel bedeutet wie daß das Bewußtsein ausgeschlossen bleibt, daß es nicht genügt, der Konsequenz zu huldigen, um ein Problem zu beleuchten, denn um *zu beleuchten*, muß man es *ans Licht der Welt bringen*, und eine Geburt ist immer mit Schmerzen verbunden. Wenn darauf der Rationalismus entgegnet, daß auch dies ein Klären ist und daß man vom Rationalen nicht absehen kann, so mag man sich vergegenwärtigen, daß eine Klärung über das Unvermögen der Klärung selbst immer die Rückkehr zu einem Seelenzustand ist (einem Fühlen), dem Seelenzustand dessen, der einem Vernunftentschluß ein Unbefriedigtsein entgegensetzt. Anders begriffen handelt es sich immer um die Einordnung der gewöhnlichen Erfahrung in die Ebene, mit der die Vernunft rechnen muß, da sie sich dem Zeugnis dessen gegenüber sieht, der sagt: *ich glaube daran nicht*, die Vernunft richtet nichts aus. Ueberzeugung und Vernunft sind zwei Momente der Aufeinanderfolge von Seelenzuständen eines Bewußtseins, das sich orientieren will.

## II. Die Vergegenwärtigung.

Dies vorausgesetzt, ist es wichtig, zwei Ausdrucksweisen zu präzisieren: die erste ergibt sich aus der logischen Folge eines Vernunftschlusses: „Wenn dies wahr ist, so ist auch jenes wahr und wiederum jenes.“ Die zweite ist mit dem *Symbol* gegeben, das auf bestimmte Weise geschaffen wird und geschaffen wird, auch wenn wir glauben, nicht zu schaffen.

Das Symbol kann eine, auch sichtbare, Darstellung eines bestimmten Begriffes sein (die symbolischen Zeichen des Glaubens); aber es kann auch ein Wort sein, das nach und nach im langsamen Prozeß der Sprachformung den logischen Kontakt verliert und zur Vergegenwärtigung eines anderen bestimmten Begriffes wird. Kurz, das Symbol ist nicht nur ein sichtbares Zeichen, das sich nach dem Sichtbaren bildet, Zusammenfassung einer bestimmten Technik oder Macht (die Symbole der Staatshoheit, der Gerechtigkeit, der Kraft usw.). Das Symbol ist häufiger etwas, das dasjenige begreifen zu lassen vermag, was nicht in dem Wort enthalten ist, das das Symbol selbst ausdrückt.)

Das vergegenwärtigende Wort wird in der geläufigen Sprache ausgesprochen; doch ist das nicht vergegenwärtigende Wort überhaupt ein Wort? Denn das nicht vergegenwärtigende Wort wird zu nichts anderem als zu einem bedeutungslosen Begriff in einem Satze. Das nicht vergegenwärtigende Wort ist ein Pleonasmus oder ein Zeitverlust, den man nicht unterschätzen soll, da gewisse Zeitverluste notwendig sind, um eine in Gang befindliche Ueberlegung zu entwickeln. Aber in dem einen wie dem anderen Falle ist seine Funktion eine andere, als die in der Regel dem Wort zuerteilt wird.

Im Grunde besteht das Verdienst des Platonismus gerade in dem Aufweis, daß die nicht vergegenwärtigende Rede eine unfruchtbare Rede ist und daß die Vergegenwärtigung, die eine gewisse Rede uns vermittelt, eine Vergegenwärtigung des Ueberweltlichen ist, das heißt der übersinnlichen Welt, ohne die wir absolut nicht denken können zu sein. Der Platonismus ist sogar der Beweis dafür, daß jeder Gedanke ein Gedanke vom Sein ist und daß der Gedanke vom Sein nichts anderes ist als der mächtige Anruf der anderen Welt an jene, die die Welt der Schatten ist.

Im platonischen Höhlenmythos und in allen nicht sokratischen Dialogen wird die These bekräftigt; und Platon hat nicht Unrecht, wenn er auf der Unmöglichkeit besteht, sich von der übersinnlichen Welt zu befreien; denn wir sollen uns nur von dieser Welt hier befreien, die uns gefangen hält, vom Sinnlichen. Kurz, Platon beleuchtet den Begriff der Gefangenschaft als Sinnlich-

keit, und er weist auf diese bestehende Gefangenschaft hin, indem er erklärt, daß das Werk des Weisen gerade darin besteht, die anderen begreifen zu machen, daß man den Flug zu der anderen Welt wagen muß, der Welt des Intelligiblen.

Hat er Unrecht, die Erfahrung, die „Empiria“, mit der Gefangenschaft in eins zu setzen? Schwer nur kann man in entscheidender Weise darauf antworten, da die Welt der Sinnlichkeit die Welt der Empfindung ist, und wenn wir diese Welt ohne weiteres als eine Gefangenschaft betrachten, wissen wir am Ende nicht, welche Bedeutung wir der Erfahrung geben sollen.

Die Existenz der anderen Welt — so wirft man ein — ist denkbar. Gewiß ist sie denkbar, aber daß eine Existenz ohne Empfindung der Existenz (ohne gewöhnliche Erfahrung) denkbar sei, dies ist zweifelhaft. Und man könnte auch sagen, daß eine solche Existenz, auch wenn sie denkbar ist, die Existenz der logischen Operation ist, das heißt von etwas, das mit dem Existierenden nur in instrumentaler Hinsicht etwas zu tun hat; denn wenn sie etwas mit der anderen Welt zu tun hätte, so hätte das Verstehen durch Symbole keinen Sinn, während die Menschen sich doch mehr durch die symbolische und annähernde Vergegenwärtigung verstehen als durch eine rigoros geführte Ueberlegung.

Alles im Erkenntnisprozeß tendiert dahin, Anruf zu sein. Jede Analyse des Verstandes, die auf Beweis ausgeht, stellt sich als Punktualisierung dar, als Versuch der Verbindung verschiedener vergegenwärtigender Punktualisierungen, die von den Begriffen erzeugt werden, die Teil der Ueberlegung sind.

Jedes Wort bringt seine Definition mit sich, die ein Komplex von anderen Worten ist, die ihrerseits wieder ihre Definitionen haben, und diese Worte wieder andere Definitionen und so fort durch den ganzen Wortschatz; so daß wir sagen können, daß kein Begriff des Wortschatzes eine Bedeutung hat, wenn nicht die anderen bekannt sind, kein Wort definiert werden kann, wenn nicht die anderen definiert sind. Aber man kann auch sagen, daß niemand den Wortschatz auswendig kennt, und wenn das Wort ausgesprochen wird, es seine Definition vergegenwärtigt, und in der Vergegenwärtigung seiner Definition implizit auch die Definitionen der Worte, die diese Definition zusammensetzen, so daß dieses Wort Sinn und Richtung in der Periode erhält, in die es eingesetzt und deren Teil es ist.

Die Bedeutung der Vergegenwärtigung ist die Vergegenwärtigung der Bedeutung. Denn eine Vergegenwärtigung hat den Sinn (die Bedeutung), den die Teilnahme an anderem ihr gibt; infolgedessen ist sie die Vergegenwärtigung einer Bedeutung. Ihre Bedeutung ist es zu *bedeuten*, genauer, *bedeutend zu sein*.<sup>3)</sup>

Wenn demgegenüber die gewohnte Frage gestellt wird: und das Prinzip? Kann das Prinzip dieses vergegenwärtigenden Prozesses, den uns die Sprache gibt, nicht seinerseits vergegenwärtigend sein? —, so heißt das eine nicht überwindliche Schwierigkeit entgegenhalten, denn die Frage nach dem Prinzip als *Anfang* eines festgelegten Prozesses ist nicht die Frage nach dem Prinzip als *Gesetz* dieses Prozesses. Das Prinzip als Anfang begründet das, was wir die Natur nennen, die Natur des Seins, die Natur eines Existierenden. Diese Natur ist empfangend, das heißt, sie hat eine Möglichkeit, jene Möglichkeit, auf Grund deren der Gegenstand mehr wird als es war, auf Grund deren er wächst.

Wenn wir jetzt sagen, daß der Anfang nichts anderes ist als die Möglichkeit eines unbegrenzten Wachstums, so können wir danach nicht erklären, daß

diese Möglichkeit nicht vergegenwärtigend sein kann, weil — so wird man sagen — eine vergegenwärtigende Möglichkeit schon eine Qualität ist. Gewiß handelt es sich schon um eine Qualität, wenn die Vergegenwärtigung die Vergegenwärtigung einer gegebenen Ideenbildung ist; wenn es sich jedoch um die Vergegenwärtigung der Möglichkeit selbst handelt, so fällt der Einwand. Das Grundgefühl der Vergegenwärtigung ist das *Grundgefühl der Möglichkeit*.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der Elementargegenstand existiert, soweit er sich selbst als Möglichkeit vergegenwärtigt, das heißt als Gefühl der Teilnahme und Anpassung an all das, was nicht er selbst ist.

Das Grundgefühl des Möglichen ist vergegenwärtigend auf zwei Weisen: das Sein vergegenwärtigend über das Mögliche hinaus (und somit das Höchste Sein), und das Mehrsein vergegenwärtigend, das heißt die Realisierung des existierenden Möglichen. Denn wenn der Elementargegenstand nicht das Gefühl der Möglichkeit des Seins wäre, so wäre er nur etwas rein Elementares, das heißt ein Objekt und nicht ein Subjekt.

Spricht man vom Subjekt, so spricht man gerade von dieser Möglichkeit, diesem Gefühl der Möglichkeit des Mehrseins und des Nichtnichteinkönnens, das heißt dem Gefühl der unbegrenzten Dauer und des eigenen Ungenügens im Hinblick auf das Prinzip der Existenz, weil das Mögliche das Durchsichsein ausschließt, weil gerade das das Mögliche genannt wird, was sein kann und nicht ist. Und wenn das Gefühl des Möglichen ein Gefühl des *möglichen Seins* ist, so folgt daraus, daß dieses Gefühl etwas Gegebenes ist und nicht das aus sich selbst bestehende Sein.

Anfang und Grund kann und darf man nicht verwechseln, das heißt: *Prinzip als Anfang und Prinzip als Gesetz*. Das Prinzip als Gesetz ist die Unabwendbarkeit (das Unerbittliche). Das Prinzip als Anfang ist ganz das Gegenteil, weil es immer *Wahl* ist, das heißt das Unabwendbare ausschließt. Daß sodann das Unabwendbare Zwangscharakter hat, ist eine andere Tatsache, weil das Gesetz nur den zwingt, der es als gut anerkennt. Und in diesem Falle ist der Begriff *Zwang* mehrdeutig; denn wer das Gesetz als gut anerkennt und es zur Norm seines Verhaltens macht, denkt, daß auch die anderen so tun müßten, und strebt danach, daß auch sie sich an seine Vorschriften halten. Zwingend ist nur das Gesetz, das *von außen* auferlegt wird, dem man sich unterwirft und dem wir nur Verachtung und Auflehnung entgegensetzen können, wenn wir es nicht anerkennen. Doch dürfte man in diesem Falle nicht von Gesetz sprechen, sondern von einer Beeinträchtigung durch etwas, was uneinsichtig bleibt, wenn das Individuum nicht das äußere Gesetz anerkennt, das es gegen seinen Willen kettet.

Und auch hier sind wir auf dem Felde der Vergegenwärtigung: entweder vergegenwärtigt das Gesetz ein Element, das seine Formulierung überragt, das sich als ein *Gut-Sein* darstellt, das seinen Seinsgrund in der Welt des Ueber sinnlichen (in der anderen Welt) hat, und dann erscheint es als die Verbindung zwischen dieser und der anderen Welt; oder es vergegenwärtigt nicht, und dann stellt es sich dar als ein Uebergriff, der einen Akt der Auflehnung oder der Resignation erfordert, einer Resignation jedoch, die die gleichen Kennzeichen hat wie die Auflehnung, — Resignation eines Menschen, der den Schluß zieht: es ist nicht meine Sache, gegen den zu kämpfen, der stärker ist als ich, ich unterwerfe mich und schweige.

Viele Handlungen haben diesen Charakter der Auflehnung, die wir als Resignation definieren. Nützlichkeitskalkül, der dazu beiträgt, jene so tragische Situation der Fügsamkeit gegenüber dem Tyrannen oder dem tyrannischen

Gesetz zu schaffen, das ein Verhalten auferlegt, das man nicht annehmen will, doch annimmt.

Die Gesellschaft hat diesen Zug von Fügsamkeit als Auflehnung anstelle der bloßen Auflehnung, die zuviel, vielleicht das Leben, kosten würde. Verhängnisvolle Fügsamkeit, wenn man an die Fähigkeit der Vergegenwärtigung von Gefühlen denkt, die gewisse Akte der Fügsamkeit allmählich zerstören. Wenn wir uns nicht gegen das nicht anerkannte Gesetz auflehnen, weil sich die Auflehnung nicht schickt, wenn wir die Lehren eines Gebotes, das wir nicht für gut halten, ausführen, weil es zu mühsam ist, dagegen zu kämpfen, so verringert sich allmählich auch das Gefühl der erlittenen Ungerechtigkeit, und die Fähigkeit, die Welt der Freiheit und die Ideale der Gerechtigkeit und der Liebe zu vergegenwärtigen, wird schwächer; sie wird schwächer, bis sie ganz verschwunden ist, und wir sehen uns Wesen gegenüber, die nicht mehr die Möglichkeit des Hörens haben und mit denen die Gemeinsamkeit des Gesprächs so gut wie unmöglich wird.

Ohne zu vergegenwärtigen, kann man nicht verstehen, und um zu vergegenwärtigen ist es notwendig, in dem für die Vergegenwärtigung günstigen Klima zu sein, was soviel sagt: es ist notwendig, auf eine gemeinsame Eingangserfahrung zurückzugehen.<sup>3)</sup>

(Aus dem Italienischen übersetzt von Wilhelm Alff.)

16. Oktober 1950.

<sup>1)</sup> „Im wahren Sinne des Wortes verstanden, lassen sich die Symbole nicht auf reine, einfache Zeichen zurückführen. Zeichen und Symbole gehören zwei verschiedenen Welten an; das Zeichen ist Teil der physischen Welt, das Symbol Teil der Welt des Intellekts. Die Zeichen sind „darstellend“, die Symbole „bezeichnend“. Auch wenn sie als solche verstanden und gebraucht werden, haben die Zeichen dennoch eine physische oder substantielle Existenzweise; die Symbole haben nur einen funktionalen Wert.“ So Cassirer (*Saggio sull' uomo*, Milano, Longanesi, pag. 57). Die Unterscheidung von Zeichen und Symbolen (darstellend die ersten und bezeichnend die zweiten) ist im einzelnen von C. Morris beleuchtet worden. („*The Foundation of the Theorie of Signes*“). Doch handelt es sich letztlich um eine Unterscheidung von geringem Interesse; was interessiert, ist die Bedeutung des Symbols oder des Zeichens. Die Bedeutung entscheidet über die Bestimmung und folglich die Zugehörigkeit zur Sphäre des Sinnlichen oder des Intelligiblen. Man möge beachten, daß ein Symbol, wenn es nur nicht universal ist, variabel ist. Es ist wahr, daß die Kinder, wie Cassirer richtig beobachtet hat (op. cit. pag. 64), sich sehr oft verwundern, wenn sie zum ersten Male lernen, daß nicht alle Namen von Dingen Eigennamen sind und daß das gleiche Ding verschiedene Namen in anderen Sprachen haben kann. „Sie sind geneigt, anzunehmen, daß ein Ding, das ist, was es heißt.“ Es ist jedoch auch wahr, daß sie schnell lernen, daß man verschiedene Symbole gebrauchen kann, um die gleiche Bestrebung oder den gleichen Gedanken auszudrücken.

<sup>2)</sup> „De fins nous avons abondance, et de moyens trop peu. Le comment est tué par le pourquoi; et voilà les guerres de religion.“ (Alain, *Entretiens*, Paris 1949, p. 16.) Der suggestive Satz Alains kann sich auf die augenblickliche Situation der Sprachanalyse beziehen. Die methodologischen Forschungen ignorieren den vergegenwärtigenden Charakter des Ausdrucks (und folglich der gewöhnlichen Erfahrung); sie sind das „comment“ und scheinen sich mitunter in eine Semantik des Nichts aufzulösen.

<sup>3)</sup> Interpretieren ist zum Anfangspunkt zurückführen, ein Versetzen in den Ursprung. Wenn der Ursprung ein Blitz der Intuition ist, so handelt es sich um eine Zurückführung zur Intuition des Anfangs; wenn er indessen eine Sitte ist, eine Gewohnheit, so handelt es sich um eine Zurückführung auf eine Gewohnheit. Eine Interpretation, die nicht ein Erschließen dessen ist, was zunächst keinen Einblick erlaubt, ist keine Interpretation, sie ist lediglich ein Stichwort, um zu einem Schluß zu kommen, was soviel bedeutet wie: ein Vorwand.

Wenn der Ausgangspunkt ein beliebiger Punkt ist, so ist die Interpretation dennoch nur dann gültig, wenn sie zu der bezeichnenden Anfangserfahrung zurückführt. Es hat keinen Sinn zu sagen: „eine beliebige Interpretation“, weil eine beliebige Interpretation nur ein Vorwand an Stelle eines anderen ist.

Die Interpretation ist gültig, wenn sie die Hermeneutik der Annäherung an die anfängliche Offenbarung ist.